

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 33 (1965)
Heft: 1

Artikel: Der Sergeant mit der tätowierten Rose
Autor: Stames, Ward
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sergeant mit der tätowierten Rose

von WARD STAMES

Er war beinahe der erste Mensch in meinem kleinen Laden, den ich «offiziell» erst vor drei Stunden eröffnet hatte. Er kam zögernd zur Türe und hielt dort ein. Sein Gesicht, im Umriss gegen die schöne, blasse Perlenfarbe der Pariser Dämmerung war ein wenig zur Seite gewandt, so dass das Rot und Grün und Gelb meines neuen Neonschildes eine Art von Juwel um sein Haupt legte. Seine Uniform war sorgfältig gebügelt, das hässliche vertraute Khaki der amerikanischen Armee. Auf seinem linken Aermel sah man die drei Streifen seines Sergantenrangs.

Ich war mehr als überrascht, denn wenn man einen Tätowierladen in Paris eröffnet, stellt man sich irgendwie vor, dass der erste Kunde ein Pariser sein würde. Wie er überhaupt seinen Weg hinauf nach Montmartre zu der kleinen dunklen Allee in der Nähe des weissen Doms von Sacré-Cœur gefunden hatte, war beinahe ein bedeutsames Geheimnis. Ich heftete gerade die letzten Karten mit meinen Entwürfen an die Wand, drehte mich um und sagte: «Oui?»

In einer fürchterlichen, unsicheren Mischung aus Englisch und schlechtem Französisch sagte er: «Vous — Sie — er — ah remuer lez tattoos?»

Im elegantesten Französisch, das mir zur Verfügung stand, antwortete ich: «Nein — ich bedaure — dafür müssen Sie zu einem Hautchirurgen gehen; die ganze Zellenstruktur muss ja heraus.»

Er sah so komisch ratlos und niedergeschlagen aus, dass ich nicht mehr das Herz hatte, ihn noch länger zu täuschen. «Na, komm schon, Mack», sagte ich auf Englisch, «und lade dir mal die Sorgen ab. Hast du ein Problem mit einer Tätowierung?»

Sein Mund öffnete sich langsam und klappte dann wieder zu. «Du — du bist ein Amerikaner», sagte er endlich. Es war beinahe ein erleichterter Stoss-Seufzer. Er hatte Ungläubigkeit — und einsames Herzwel in sich.

«Klar bin ich ein Amerikaner», sagte ich, «und du bist mein erster Kunde.» Ich drehte mich um, damit ich ihn besser anschauen konnte. Ich war im Irrtum gewesen, als ich annahm, dass die letzten Strahlen der Sonne irgendwie meinen Laden erleuchtet hatten, als er hereinkam. Er selbst hatte das Licht mitgebracht. Es lag in seinen goldenen, kurzgeschnittenen Haaren und in dem Strahlen seines freundlichen Lächelns. Er war ein Destillat aller Bewohner von Studentenheimen, junger Fussballspieler und kräftiger Farmjungen aus dem Mittelwesten, den ich so weit hinter mir zurückgelassen hatte — und plötzlich spürte ich in mir selbst eine Art von Heimweh, aus dem heraus ich mich ihm öffnete, so wie ich spürte, dass er sich mir öffnete — ein Landsmann in einem fremden Land.

«Heilige Kuh», sagte er, «wie kommt es nur, dass du hier arbeitest — in diesem Laden?»

«Das ist eine lange Geschichte», antwortete ich. Und das war die Wahrheit. Ich wusste kaum, wie ich sie erzählen sollte, denn ich verstand sie selber nicht einmal ganz. Ich erinnerte mich, vor langer Zeit einmal in einem Buch von André Gide den Satz gelesen zu haben, dass ein Mann wenigstens einmal in seinem Leben einen entscheidenden Bruch vollziehen solle — mit seiner Familie, seiner Gedankenwelt oder sogar mit dem Zimmer, in dem er lebte. Und ich hatte zwei vollzogen — einmal, als ich es aufgab, noch länger als Musik- und Theaterkritiker für eine Zeitung in San Francisco zu arbeiten, und als ich meine Freunde dadurch schockierte (die meisten waren ausserstande, den Schlag zu überleben), dass ich ein

Tätowierkünstler wurde. Aber die zweite — und grössere — Trennung kam, als ich mein Vaterland aufgab — zu Tod ermüdet von seinem unechten Optimismus, seinem erdrückenden Puritanertum, seiner Bigotterie — aber vor allem seiner Heuchelei, mit der dieses Land in einem idiotischen Totentanz öffentlich ableugnete, dass es das duldete, was die meisten seiner Staatsbürger im Geheimen praktizierten. Also warf ich diesen Trug von mir, distanzierte mich von seinen nur nach Geld jagenden Idealen, nannte Amerika das einzige Land, das je von der Kindheit in den Altersverfall gelebt hatte, ohne jemals wirklich erwachsen zu werden — und ging fort. Meine ersten Anträge auf die französische Staatsbürgerschaft lagen schon auf den Amtsstellen.

«Nimm dir einen Stuhl und setz dich», sagte ich, was er dann tat. Er bewegte sich leicht und gelenkig. Ein Bein schwang er über den Stuhl, so dass er im Reitsitz darauf sass. Die Hände schloss er um die Stuhllehne vor sich. Ich sah die mit der Hand tätowierten Buchstaben auf den unteren Gliedern seiner Finger, aber ich erwähnte sie nicht.

«Du hast mich gefragt, warum ich hier bin», sagte ich. «Nun, es war nichts weiter, als dass meine geistige Heimat zufällig nicht mit meinem Geburtsort zusammenfiel. Ich habe mir nie sehr viel aus Amerika und seiner Haltung gemacht.»

Er dachte kurz darüber nach. «Ich glaube, ich weiss nicht einmal, wo meine Heimat ist», sagte er. «Allerdings glaube ich kaum, dass es Deutschland ist, wo ich eben bei der Armee bin.»

«Was machst du denn da?» fragte ich.

«Militärpolizei», antwortete er. Er machte eine Faust und rieb sie in der anderen Hand. «Aber ich habe viel für die Kompanie geboxt. Sogar Schaukämpfe. Wenn ich einmal die Erlaubnis bekomme, habe ich mir vorgenommen, beruflich in deutschen Städten zu boxen.»

«Ich hatte mir schon gedacht, dass du Athlet bist.» Seine Schultern waren so breit, dass man den Kopf ein bisschen ducken musste, wenn man beide zugleich sehen wollte und seine Hüften waren so schlank, dass er den Gürtel mit einer Ballettratte hätte tauschen können. «Was machst du denn in Paris?»

«Ich habe eine Woche Urlaub», sagte er. «Ich kam mit einem Kameraden hierher. Er kannte eine hier und bei der schläft er jetzt.»

«Da hängst du also ziemlich in der Luft, nichtwahr?» sagte ich.

«Ja.» Er sah einen Augenblick auf den Boden und dann fiel sein Blick zwischen seinen Beinen auf seine Hände, die die Stuhllehne festhielten. «Schau dir das mal an», sagte er und hielt sie mir hin. «Das hab ich mir selbst mit einer Nadel und Tusche tätowiert. Ich wollte bei Gott, ich hätte es nie getan.»

Ich hatte ähnliche Buchstabentätowierungen schon früher gesehen. An den Fingern der einen Hand waren die Buchstaben F CK N I, an den Fingern der anderen Hand — na, so wichtig ist das ja nicht. Wenn man beide Hände zusammenhielt, den Handteller nach unten und die Finger ineinandergeschoben, ergab es eine obszöne Einladung. «Sowas zu machen ist blödsinnig», sagte ich, aber ohne Vorwurf.

«Damals muss ich es wohl für komisch gehalten haben», sagte er reuig. «Kannst du mir das wegmachen?»

«Ich versuche gerade eine neue Entfernungsmethode auszuprobieren», sagte ich, «aber ich bin noch nicht so weit. Im Augenblick könnte man es nur durch Hautübertragung entfernen.»

Wir schwätzten eine halbe Stunde zusammen, eine Art von beriechender kleiner Unterhaltung, wie zwei Hunde, die sich beschnüffeln, um ihre gegenseitige

Freundlichkeit festzustellen. Sein Name war Buck, er kam aus Seattle, wo ein Mädchen auf ihn wartete. Ehe er eingezogen wurde, hatte sie versucht, ihm die älteste Falle zu stellen, mit der man einen Mann fängt. «Aber ich glaubte ihr nicht ganz, dass sie eines bekommen würde», sagte er. Und jetzt war der Austausch von Briefen nicht mehr so häufig wie früher; entweder war sie abgekühlt oder er selbst — er wusste es selber nicht genau. Seine Eltern lebten getrennt. Mit mehr Feingefühl als ich ihm zugetraut hätte, deutete er an, dass seine Mutter nichts taugte: er betete seinen Vater an, aber er hatte ihn irgendwo verloren — ein einfacher Fall von Weggang, als sein alter Herr seine Mutter mit einem Matrosen im Bett erwischt hatte.

Ein Tätowierladen ist meistens ein gemütliches Lokal. Die intime Natur der Dinge, die dort gemacht werden, schafft eine günstige Atmosphäre für Vertrauen. In meiner langen und rauen Karriere hatte ich Tausende von jungen Männern erlebt und mit grösserer Geduld, als sie ein Barmixer besitzt, ihren Berichten von Freud und Leid und Niederlage und Triumph gelauscht. Aber während ich Buck zuhörte und ihn, gleichsam als Beichtvater, zu weiteren Erzählungen führte, war ich überrascht von dem, was er von sich gab. Da gab es keine rohen und künstlich errichteten Schichten von Brutalität oder Sophisterei zu durchschneiden; seine ganze echte Reinheit lag nahe an der Oberfläche. Oh, natürlich hatte er mit ein paar Frauen geschlafen — aber irgendwie schien er sich etwas Unberührtes erhalten zu haben, was ausserordentlich anziehend war. Und, Romantiker, der ich bin und immer gewesen bin, fing ich an, meine eigenen Sehnsüchte und Idealisierungen auf den Bildschirm seiner Jugend und seines Charms zu projizieren.

Er hatte einen wunderbaren Körper; seine Schönheit leuchtete durch das fahle, senfgelbe Tuch seiner Uniform. Ein paar Abendkurse in Anatomie vor Jahren hatten mich gelehrt durch Kleider hindurchzusehen. Ich sah, dass der Umriss seiner Muskeln herrlich war; in der Stellung, in der er sass, war die Uniformhose straff über die prachtvollen Oberschenkel gezogen und seine Unterschenkel waren fest, wo sich der Stoff hinunter zu seinen blank geputzten Armeestiefeln verengerte. Seine Hände, gross und kräftig wie Farmerhände, lagen ruhig und doch kraftvoll da, während er redete oder sie leicht bewegte, um einen Punkt mit einer Geste zu unterstreichen.

Man hat gesagt, dass niemand einen anderen Menschen auffordert, die Nacht mit ihm zu verbringen, ohne dass ein anderweitiges Motiv dabei im Spiel ist. Aber ich kann ehrlich sagen, dass es hier bei mir nicht zutraf. Ich nehme an, sozusagen, dass ich genau so einsam war wie er selber, denn die Anstrengung, mein Vaterland hinter mir zu lassen, war bedeutend gewesen. Und so fragte ich ihn mit einem Herzen, das nahezu so rein war wie sein eigenes...

«Wo wohnst du eigentlich?»

Er zeigte mit der Hand den Berg hinunter. «In so einem Loch in der Rue Notre Dame de Lorette», sagte er. «Es scheint mir so eine Art von — wie würdest du es nennen, maison de passe zu sein. Die Mädchen rennen die ganze Nacht schreiend treppauf und treppab, halb betrunken. Und die Gäste mieten sich Zimmer, die sie aber nach einer halben Stunde schon wieder verlassen.»

Ich lachte. «Und da bist du also in der Falle. Die Unschuld im Bordell. Ich habe einen Gedanken. Hast du nicht Lust bei mir zu wohnen? Ein zweites Bett ist da, so dass du... nicht gestört wirst und ich —» Aber ich hätte keine Schuldgefühle zu haben brauchen. Seine Gesichtszüge strahlten und sein warmes, freundliches Lächeln war das des Verlorenen Sohnes, der heimkehrt.

«Ui», platzte er heraus. «Würde dir das keine Umstände machen? Ich könnte

mir nichts schöneres vorstellen. Und sag mal —» er beugte sich vor und legte mir eine seiner kräftigen Hände aufs Knie. Innerlich zitterte ich und machte beinahe eine Bewegung, aber dann hielt ich meine Reaktion doch im Zaum. «— vielleicht hättest du auch ein bisschen Zeit, mir was von Paris zu zeigen?»

Auch wenn ich die Zeit nicht habe, werde ich sie schon finden, dachte ich und nickte. «So viel wie ich kann», sagte ich, «und für das Uebrige gebe ich dir gute Ratschläge.»

«Mensch, das ist ja wunderbar», sagte er. Seine Freude war rührend und seine Aufregung wuchs. «Weisst du was — ich geh jetzt in den Flohzirkus, hole mein Zeug und bringe es hierher, ist dir das recht?»

«Glänzende Idee», sagte ich.

Er lachte laut auf in seiner Freude, sprang auf und warf dabei den Stuhl um. Er stellte ihn wieder auf, schlug sich mit der Faust der einen Hand in die Handfläche der anderen, schob sich die Mütze so weit nach vorn, dass der Schirm so tief auf seiner Nase sass, dass ich mir nicht vorstellen konnte, dass er überhaupt noch etwas sehen konnte. Er tanzte fast. «Ui», sagte er wieder und grinste übers ganze Gesicht. «Ich geh jetzt gleich los. Aber du — du wartest auf mich, nicht-wahr? Du läufst mir nicht fort! Du wirst noch hier sein? Bestimmt?»

«Verlass dich drauf», lachte ich. Seine Aufregung war ansteckend. «Ich bleibe bestimmt hier.»

Und ich sah ihm nach, wie er in die dunkler werdende Nacht hinausging, schmuck, munter, hübsch, sauber. Das Licht der Strassenlampen spielte im Hochglanz seiner Schuhe und des Gürtels. Nach ein paar Metern drehte er sich, grüsste mich halb-militärisch, grinste nocheinmal vergnügt und dann lief er schnell den Hügel hinunter.

*

Und damit fing eine seltsame und sorgenvolle Woche für mich an. Zuerst einmal war ich unzufrieden mit mir, weil ich eine Grundregel gebrochen hatte: Vermische nie Geschäft mit Vergnügen. Es wird zwar unglaublich klingen, aber von den zahllosen Tausenden junger Männer, die ich unter meiner Nadel gehabt hatte, hatte ich bei keinem einzigen auch nur je mit einem Schritt die Grenze überschritten. Vom Geschäftlichen her gesehen war es zu gefährlich. Unter der Jungmannschaft einer Stadt würde sich ein solches Stückchen Klatsch wie Feuer in einem Herbstwald ausbreiten und hätte einer von ihnen mein Geheimnis erfahren — nun, ich wäre zweifellos populär gewesen, aber ich hätte wohl kaum mehr einen Dollar in meinem Geschäft verdient. So brachte es also der Mammon fertig, mich rein zu erhalten, wenigstens, was meine Kunden betraf — sicherlich der seltsamste Erfolg, den Mammon je hatte. Die Motivierung, ich will es gern zugeben, war zwar kaum von der Art, um mir den Eintritt in die *Civitas Dei* zu ermöglichen, aber schlussendlich wurde doch erreicht, dass ich die Finger von meinen Kunden liess.

Im übrigen — nun, ich unterschied mich in keiner Weise von den meisten aus unserem Orden. Jeder gutaussehende junge Mann, wenn er kein Kunde war, forderte zum direkten Angriff heraus. Durch Ueberredung, Schmeichelei, aussergewöhnliche Bestechung, Gespräch, die Lockrufe von Büchern oder Schallplatten oder Bildern oder Alkohol, ja sogar Geld — einmal würde ich ihn erobern. Aber was war nun Buck? Kunde oder gutaussehender junger Mann? Ich schob das Problem in den Hintergrund und weigerte mich eine Weile, es durchzudenken.

Jene erste Nacht war beides — Tortur und Ekstase. Als ich den Laden ge-

schlossen hatte, nahmen wir uns eine Taxe, packten seine Sachen hinein und stiegen dann selber ein. Ich bat den Fahrer über die Place de la Concorde zu fahren, um Buck die Lichter zu zeigen und den grossen Juwelenkasten, in den sich Paris allnächtlich verwandelt. Er lachte und redete und hörte nicht auf zu fragen. «Was ist denn das für ein Bauwerk» oder «Schau dir mal die flotte Kleine da an», während er mich auf die Schulter schlug wie ein aufgeregtes Kind. Und als wir die Rue des Saints-Pères erreichten, wo ich eine Wohnung hatte, die früher zwei wohlhabenden Amerikanern gehört hatte, kannte sein Enthusiasmus keine Grenzen mehr.

«Himmel, schau dir das bloss an», rief er laut aus. «Mensch, diese Bücher! Hast du die alle gelesen?» Er ging auf die Wand zu, die bis zur Decke mit Büchergestellen bedeckt war. Von dort konnte er durch die Tür ins Schlafzimmer und das danebenliegende Bad sehen. «Und eine richtige tadellose Dusche!» rief er. «Das ist die erste, die ich ausser in den Kasernenbaracken je in Europa gesehen habe. Funktioniert sie?»

«Klar», sagte ich.

Er fing an, sich die Uniformkrawatte zu lösen. «Ich muss jetzt duschen», sagte er. «Hast du was dagegen?»

«Natürlich nicht», antwortete ich. «Fühl dich ganz wie zu Hause.»

Er zog sich das Hemd aus und das weisse Leibchen und dann kletterte er schnell aus den Hosen. Und plötzlich war ein Leuchten im Zimmer. Meine Vorstellung von seinem Körper war richtig gewesen — gleich warmem, atmendem Marmor, geformt von der Hand des Praxiteles, um mein Wohnzimmer zu schmücken. Als er den Kopf wandte, glitt ein langer Muskel seines Genicks harmonisch zu seinen wunderbaren Schultern herunter; der Torso war ebenmässig und klar in den Umrissen, das grosse Sehnenband, das seinen Leib hielt, glitt wie im Vogelzug in eine Seite seiner engen, weissen shorts und hinauf auf der anderen Seite, um in der warmen Kurve seines Rückens zu verschwinden. Der Torso eines Fauns — *Behold my beloved, he cometh leaping upon the mountains . . .* In einem Anflug von Schwäche schloss ich die Augen für eine Sekunde und dann suchte ich mir Beschäftigung für meine Hände. Der Mund war mir trocken.

«Ich werde dir ein Badetuch holen», brachte ich endlich heraus, «und ich wasche mir dann Gesicht und Hände, während du unter der Dusche bist.»

Wie ein Eroberer schritt er in das gekachelte Viereck und einen Augenblick später hörte ich das Wasser rauschen. Ich schüttelte den Kopf, atmete tief und zog mir auch das Hemd aus. Dann holte ich ihm ein Badetuch und ging damit ins Badezimmer. Ich wusch mir Gesicht und Hände und wartete dann im Schlafzimmer auf die Beendigung seiner Dusche. Die Aprilluft war kühl, aber nicht unangenehm. Von einer Ecke meines Fensters konnte ich auf die Lichter am Quai Voltaire schauen und das dunkle Aufleuchten der Seine wahrnehmen. In den Lichtkreisen hing es wie ein hauchdünner Nebel in den Bäumen mit dem ersten zarten Grün ihrer Frühlingsblätter.

Das Wasser lief nicht mehr im Badezimmer. Ich hörte, wie der Vorhang bei der Dusche zurückgeschoben wurde und dann die kleinen Geräusche, während er sich abtrocknete. Und dann kam er einem blonden Panther gleich ins Zimmer gestürmt, das Handtuch um die Hüften geknotet.

«Grosser Vater», sagte er wie elektrisiert, «was für 'ne wunderbare Tätowierung . . .»

Ich sah hinunter auf die Rosen- und Blumengirlande, die sich von einer Schulter zur anderen über meine Brust zog. «Findest du es hübsch?» sagte ich und

kam mir so dumm vor, wie ein Schulmädchen im ersten Abendkleid.

«Sowas habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen», antwortete er voll echter Begeisterung. «Geht es auf dem Rücken weiter?»

«Ja», sagte ich. Er legte mir die Hand auf die Schulter und drehte mich herum. «Wunderbar», sagte er. Dann: «Aber du hast ja eine Gänsehaut.»

«Deine Hände sind kalt», sagte ich; aber das war nicht die Wahrheit. Ich stand auf und zog mir einen leichten Hausmantel an und warf ihm einen dunkelroten hinüber. «Nimm dich in acht, dass bei deinen Schultern die Säume nicht aufreissen», sagte ich.

«Ich werd' schon vorsichtig sein», lächelte er. «Mach dir keine Sorgen.»

Dann unterhielten wir uns noch ein bisschen, ich gab ihm noch ein Glas Cognac und zuletzt gingen wir ins Bett — er zu seinem und ich zu dem Zwillingbett daneben.

Nach seinem Atmen zu urteilen, schlief er beinahe sofort ein. Aber ich — ich lag noch lange wach und lauschte den Geräuschen der Stadt. Die kräftige Silhouette seiner Schulter und des Rückens unter der Decke lag zwischen mir und dem wenigen Licht des Fensters.

Und ich kam schlussendlich zu der Erkenntnis, dass ich ihn eigentlich lieber als richtigen Freund haben wollte — und dann, nachdem ich teilweise Frieden mit mir selbst geschlossen hatte, schlief auch ich ein.

*

Es war eine wundervolle Woche, auch wenn ich zugeben muss, dass ich mein Geschäft vernachlässigte — keine gute Sache, wenn man gerade neu angefangen hat. Gemeinsam erlebten wir all die lächerlichen und hübschen Dinge, die alle Touristen unternehmen, und mir bedeutete alles eine grosse Freude. Ich wurde dauernd erfrischt und stimuliert, wenn ich Paris durch seine jungen Augen sah; es war beinahe so, als sei ich selbst das erste Mal in Paris und wieder einmal nahm mich der süsse, graue Geist der alten Stadt gefangen. Wir wanderten über die Champs Elysées, tranken unseren Apéritif in den kleinen Cafés der Seitenstrassen und liefen durch den Bois de Boulogne, immer wieder entzückt von dem jährlich sich erneuernden Wunder des Frühlings in Paris. Ich machte ihn mit den Cafés im Bezirk von St. Germain bekannt und einmal gingen wir in die Folies Bergère. Morgens war die Luft kühl und süss und leicht wie goldener Sauterne, mit einem kleinen Sprudel; die Abende waren manchmal kühl und zitronenfarbig still — aber es war alles schön, gesehen durch die Augen der Liebe.

Und ich muss noch einmal bekennen, dass der Wall meines Entschlusses drei Tage standhielt; dann fing er an unter dem dauernden Druck von Bucks Schönheit abzubröckeln. Seine Schüchternheit verschwand, und immer, wenn wir in die Wohnung zurückkamen, zog er sich als erstes die Kleider aus. Nicht, dass ich etwas dagegen gehabt hätte, natürlich nicht; aber der Anblick schwächte meine Lage, wenn ich sah, wie er in seiner jungen Herrlichkeit fast nackt durch die Zimmer ging oder mir trotz meines Widerstandes ein paar Judogriffe zeigte. Die Berührung seines Körpers liess mich erschauern und erschrecken, denn ich sah das Ende davon, das ihm selber noch verborgen war. Und dann fing ich an, Dinge zu sagen, bestimmte Hinweise, die er kaum fehldeuten konnte — und er war ja keineswegs einfältig.

Ich glaube, es geschah am fünften Abend. Wir hatten uns zu Bett gelegt, beide leicht benommen von dem Wein, dem wir zum Essen gut zugesprochen hatten,

und den folgenden Cognacs in La Reine Blanche. Das Licht war gelöscht. Ich war ziemlich deprimiert und lag auf dem Rücken im Bett, ich biss mir in die Hand und es schmerzte alles vor Verlangen.

Plötzlich knipste er die Lampe zwischen uns an und stützte sich auf die Ellbogen. Sein schönes Gesicht war ernst. Er biss sich einen Augenblick auf die Lippe und dann sagte er:

«Es tut mir leid.»

Ich hörte auf, mich wie ein viertklassiger Schauspieler zu benehmen und wandte ihm das Gesicht zu. «Was tut dir leid?»

In seiner Verlegenheit errötete er und sah aufs Kissen hinunter und schlug es mit der Hand. «Ich — es ist — irgendwie schwer zu sagen. Aber — aber ich glaube, ich nehme an, ich weiss, was du denkst, schon seit Tagen denkst . . .»

Ich schwieg.

«Nur — weisst du — ich kann es einfach nicht. Der Gedanke daran . . .»

«Das ist schon o.k., Buck, alter Junge», sagte ich. «Ich werde schon drüberwegkommen.» Und dann fügte ich in meiner Enttäuschung oder Bosheit oder was ähnlichem mit etwas Bitterkeit hinzu: «Uebrigens wird's sicher auch noch andere geben.»

Einen langen Augenblick sah er mich wortlos an und ich sah das Kornblumenblau seiner Augen wie eisig und dunkel werden. Ohne noch etwas zu sagen, drehte er abrupt das Licht aus und legte sich auf die Seite.

Aber am nächsten Morgen war alles so, als ob nichts Unerfreuliches geschehen wäre. Am folgenden Tag musste er Paris verlassen und so machten wir aus seinen letzten 24 Stunden ein grosses Fest. Wir fuhren sogar auf den Eiffelturm, trotz aller meiner Weigerungen. Denn in all den Jahren, die ich in Paris verlebt hatte, hatte ich diese Sehenswürdigkeit sorgfältig immer vermieden. Am Nachmittag gab es eine Menge Pernod und am Abend eine vorzügliche Bouillabaisse. Am Ende des Essens lehnte er sich über das Schlachtfeld unserer verstorbenen Mahlzeit und sagte: «Du musst mir noch einen letzten Gefallen tun.»

«Sag was es ist», antwortete ich in glücklicher Benebelung.

«Du musst mir eine Rose auf die Mitte der Brust tätowieren. Wie die in deiner Girlande. Und später mal musst du mir auch alles übrige machen.»

Seine Bitte erschütterte mich ein bisschen und erfreute mich riesig. «Bist du auch sicher, dass du das haben willst?»

«Ich habe lange darüber nachgedacht», sagte er. «Ja, ich will es haben. Und im übrigen wird das eine Erinnerung sein, die mich diese Woche nie vergessen lassen wird.» Er spielte mit einer Fischgräte, die aufs Tischtuch gefallen war. «Oder dich», fügte er mit leiser Stimme hinzu.

Also nahmen wir ein Taxi und fuhren zurück auf den Hügel von Montmartre, zur Rue Gabrielle. Ich schloss den Laden auf. Dann ging ich ins rückwärtige Zimmer und holte die schräge Bank. Ich stellte die spanische Wand auf und zündete die Lichter im Laden nicht an, nur jene über der Stelle, wo ich arbeitete.

«Na, dann mach dir mal die Brust frei», sagte ich und er zog sich das Hemd aus. «Und lege dich hin.» Ich schob ihm ein Kissen unter den Kopf und machte meine Nadeln bereit. Ehe ich anfang, sah ich noch einmal herab auf ihn, wie er da ausgestreckt auf der Bank lag, und sagte: «Es ist immer noch nicht zu spät, falls du dein Vorhaben ändern willst, das weisst du wohl.»

Er schüttelte den Kopf. «Nichts zu machen. Ich will es. Eine grosse Rose wie du sie hast.» Und dann hob er plötzlich seine Arme empor und schloss seine kräftigen Hände um meinen Hinterkopf. Er zog mich fest an sich, so überrascht

war ich in meinem ganzen Leben noch nicht gewesen, und küsste mich fest auf den Mund. Dann liess er mich los und grinste mich vergnügt an. «Jetzt kannst du anfangen», sagte er. «Du solltest nur wissen, was ich fühle.»

Zitternd, erschüttert tauchte ich die Nadel in die Farbe und zog die ersten Linien der grossen scharlachroten Rose auf das glatte, aufsteigende Plateau seiner Brust.

*

Es war beinahe ein Jahr später, im Anfang Mai. Mein Laden hatte irgendwie Erfolg gehabt und wenn ich auch noch nicht die grosse Mode von Paris war, hatte ich doch eine gute Zahl von Kunden. Dass so viele Frauen tätowiert zu werden wünschten, überraschte mich und um mich vor den weiblichen Raubvögeln von Montmartre (und ihren rachsüchtigen *macquereaux*) zu schützen, hatte ich mir einen goldenen Trauring gekauft, der dazu verhalf, dass sie mich in Ruhe liessen.

Natürlich hatte ich Buck nicht vergessen. Aber in der Sintflut von jungen französischen *dürs* und Rowdies, Matrosen und Soldaten und durch die Anfertigung neuer Entwürfe, um den Geschmack aller meiner Kunden befriedigen zu können, hatte er angefangen in jenes lebenswerte, opalfarbene Reich der Vergangenheit zurückzugleiten, in dem wir unsere schönsten Erinnerungen bewahren. Meine Unerfülltheit hatte sich in einem vagen Schimmer von Freude verloren, der immer aufstrahlte, wenn ich an ihn dachte. Er hatte mir drei Briefe geschrieben. In jedem hatten ein paar Zeitungsausschnitte gelegen. Er hatte verschiedene Boxkämpfe in seiner Kompanie und seinem Regiment gewonnen und die Kritiken in der Soldatenzeitung waren schmeichelhaft. «Der Rosenjunge-Sergeant» nannten sie ihn. Und dann kamen ein paar Ausschnitte aus deutschen Zeitungen und ein Siegesphoto, auf dem der Schiedsrichter Bucks Hand hoch in die Luft hielt. Buck grinste darauf wie eine Katze, die den Rahm geschleckt hat, und die Rose auf seiner Brust war deutlich zu sehen. Als er wenig später Berufsboxer wurde, wurden die Zuschauer verrückt über ihn. Er war einer der populärsten jungen Boxer in Deutschland. Und wie nannte man ihn in Frankfurt und den anderen Städten? Na, es lag ja auf der Hand: «Der Rosenkavalier!»

Es war zehn Uhr abends und ich wollte gerade den Laden schliessen. Ich hörte das Läuten der Ladentüre und sah hinüber. Es war Buck. Er trug Flanellhosen und eine Windjacke. Er hatte nichts auf dem Kopf und sein goldenes Haar schimmerte im Licht.

«So — da bin ich wieder», sagte er.

Gebranntes Kind scheut das Feuer. «Das sehe ich», sagte ich mit leiser Stimme.

Er kam durch die Schwingtüre in mein Arbeitsbereich und setzte sich. «Meine Militärzeit habe ich nun hinter mir.»

«So?» sagte ich. «Du bist ja jetzt ein ziemlich berühmter Junge.»

Er lächelte auf seine alte, einnehmende Weise. «Da hast du am meisten mitgeholfen. Diese Rose war genau das richtige. Ja, ich glaube, ich verdanke das alles dir.»

Er hielt mir bildlich die Hand hin und ich sagte mit einer leichten Bitterkeit: «Aber kaum so, wie ich es mir vorgestellt hatte.»

Er lächelte kurz und wurde dann wieder ernst. Er bewegte den einen Fuss kreisförmig auf dem Boden. Dann sagte er ohne aufzuschauen: «Ich nehme an, dass ich im letzten Jahr eine Menge gelernt habe. Man sagt ja, dass Reisen den

Verstand bildet. Weshalb ich also aus einem Grund hier bin, ist, um mich zu entschuldigen.»

Ich spürte eine heftige Bewegung in mir, die sich in einen harten Knoten verwandelte und sich dann plötzlich wieder löste. «Keine Entschuldigung nötig, Buck, alter Junge», sagte ich. «Das gehört alles zur Vergangenheit.»

Er sah mit den Augen auf, behielt aber den Kopf unten und lächelte. Er sagte kein Wort.

«Wohin soll das alles führen?» fragte ich.

Er stand auf, hob die Arme hoch in die Höhe und dehnte sich wie das junge, schöne Tier, das er ja war, und sah auf mich herab.

«Zu einer letzten Frage», sagte er. «Kann ich heute Nacht bei dir schlafen?» Er liess die Arme sinken und legte mir die Hände auf die Schultern. «Wir haben eine Menge nachzuholen», fuhr er fort und boxte mich spielerisch am Ohr.

Ich sah auf meine von Farbe beschmutzten Hände, die in meinem Schoss lagen. Sie hatten mir ein gutes Leben verschafft und mir ein Mass richtiger Selbsteinschätzung gegeben. Warum sollte man von der Gnade der Bucks und Tonys und Chucks und Jonnys dieser Welt abhängen? Der Erfahrungen hatte ich allzu viele gemacht; sie hatten sich vervielfältigt bis zu dem Punkt, wo ich nicht mehr unter der Zwangsgewalt eines Menschen oder einer Sache stand. Es war nicht mein Fehler, dass dieser junge Mann eine so lange Lehrzeit haben musste, bei wer weiss wie vielen gesichtslosen Lehrern, die ich niemals kennenlernen würde. Und es war kein Kompliment, ihn jetzt etwas sagen zu hören, das mir seit vielen Jahren bekannt war und von dessen Wahrheit ich einmal mit ihm gesprochen hatte. Es würde so leicht sein, ihm den Trauring zu zeigen und ihm zu erzählen, dass ich jetzt verheiratet sei und dass meine Frau kein Verständnis hätte.

Und doch — von dem sich langsam aufblätternden Fries der jungen Männer, die durch mein Leben hindurchgegangen waren, gab es so wenige, die heruntergestiegen waren, um bei mir zu bleiben und mich Freund zu nennen. Und noch geringer war die Zahl derjenigen, die mir Liebe zu geben bereit gewesen waren. Und war Liebe nicht die Antwort, die Brücke zwischen Seele und Seele, die freudige Agonie des innersten Herzens und der Endzweck des Seins?

Ich brauchte nicht einmal drei Sekunden, um all dieses zu bedenken. Dann sah ich auf und sagte: «Okay, Buck, ich freue mich, dass du wieder da bist.»

Das englische Original dieser Erzählung erschien im Märzheft 1960 des KREIS.

Uebersetzt von Ralph Forbes

*

Meine Hütte ist arm und klein,
duckt sich in einen Winkel der Welt —
Und manchmal ist auch keine Hütte mehr mein:
Wind durchweht nur ein Winterzelt!
Dennoch — dennoch, Gastfreund: tritt ein!
Was ich dir biete, mag nicht mehr viel taugen,
aber von Herzen wird alles sein!
Sitze nieder im Glanz meiner Augen!

HEINZ BRENNER